

Auf der Suche nach dem verloren gegangenen Wissenstransfer

Jacques BESSON*

Zusammenfassung

Ausgehend von einem Wissensideal des ganzheitlichen Wissens berichtet der Autor über Erfahrungen des Wissenstransfers beim Aufbau der interdisziplinären Erforschung und Behandlung von Abhängigkeitserkrankungen in der Westschweiz. So wird am Beispiel des «Collège Romand de Médecine de l'Addiction (Coroma)» das Ideal einer «Suchtakademie» vorgestellt, in der interdisziplinäre Forschung und Praxis im Dienste der Allgemeinheit zusammenarbeiten. Eine ganzheitliche Auffassung des Wissens und dessen Vernetzung in Kompetenz- und Referenzzentren für «Suchtwissenschaften» (Addictologie) sind die Grundsteine für eine erfolgreiche Suche nach dem verloren gegangenen Wissenstransfer im Suchtbereich.

Lassen Sie mich mit der Frage danach beginnen, was wir eigentliche verloren haben, wenn wir heute über Wissenstransfer sprechen? Ich glaube, wir sehnen uns nach einem gewissen Humanismus illustrierter Vorfahren wie Leonardo da Vincis, die noch eine globale Vision des verfügbaren Wissens ihrer Zeit gehabt haben. Davon können wir heute angesichts des atomisierten und zerrissenen Wissens auf vielen Sachgebieten nur noch träumen.

Ich werde Ihnen hier im ersten Teil meiner Ausführungen über ein Experiment aus den Bereichen Alkohologie, illegale Drogen und Abhängigkeitserkrankungen berichten, das wir in der Westschweiz entwickelt haben. Dabei handelt es sich um ein Projekt der «Gemeindepsychiatrie» in Lausanne. Abschliessend werde ich noch ein paar philosophische Bemerkungen machen.

Der Humanismus des ganzheitlichen Wissens

Wissen über und Verständnis von «Sucht» oder «Abhängigkeit» befinden sich heute konzeptuell in einem Zustand der Zerrissenheit. Die Vorstellungen über «die Süchte» schwanken, je nachdem, ob sie aus der Forschung oder Praxis, aus den Bereichen der Medizin oder des Sozialen, aus ambulanten und stationären Einrichtungen stammen, auf klinischen oder moralischen Beurteilungen

* Prof. Dr med., Leiter des Dienstes für Gemeindepsychiatrie, Centre Hospitalier Universitaire Vaudois (CHUV), Lausanne

gen basieren oder sich auf die regionalen oder internationalen Dimensionen der Probleme beziehen.

Angesichts dieser Tatsache habe ich mir als für die Forschung zuständiger Vizerektor der Universität Lausanne während der drei Jahre meiner Amtszeit oft die Frage gestellt: Wozu dienen die Universitäten? Welche Mission, welche Prioritäten haben sie und welche Zukunft steht ihnen bevor? Ich bin der Überzeugung, dass eine Priorität universitärer Aufgaben darin besteht, einen gewissen Humanismus im oben beschriebenen Sinn wiederzufinden. Dazu gehört etwa, die Dimensionen des Quantitativen und des Qualitativen erneut zusammenzubringen. Für die Forschung auf dem Felde der «Abhängigkeiten» scheint mir das unabdingbar, um eine angemessene Wissenschaft und Praxis zu garantieren.

Das Lausanner Modell der multidisziplinären Sprechstunde bei Alkoholabhängigkeit

Ich möchte damit beginnen, Ihnen kurz die Etappen unserer Überlegungen auf dem Gebiet der Alkoholologie in der Westschweiz zu schildern. Der Anfang lag im Jahre 1985 bei dem Modell der «multidisziplinären Sprechstunde». Damals gab es an der Universitätsklinik Lausanne eine Sprechstunde für Patienten mit chronischen Schmerzen, die sich dadurch auszeichnete, dass die Betroffenen von einem Team aus Neurologen, Psychiatern, Krankenschwestern, Krankenhausgeistlichen etc. behandelt wurden. Das Modell hat mich damals so beeindruckt, dass wir es auf die Sprechstunde für Personen mit Alkoholproblemen angewendet haben. Dabei arbeiteten die medizinischen und die psychiatrischen Abteilungen der Universität mit der Heilsarmee zusammen, die über eine kleine Klinik in Lausanne sowie einen Sozialdienst verfügte. Das war der Beginn einer multidisziplinären Behandlung von Alkoholabhängigkeit, die sich dann innerhalb eines evaluierten Projektes in Lausanne weiterentwickelte. Die vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) finanzierte Evaluation konnte die Wirksamkeit dieser Zugangsweise belegen. Seit dem Jahre 2000 existiert nun ein multidisziplinär angelegtes «Behandlungszentrum für Alkoholologie» innerhalb der Abteilung für Abhängigkeitserkrankungen des waadtländischen Universitätsklinikums. Es ist uns also nach 15-jähriger Entwicklungszeit gelungen, diese Idee einer multidisziplinären Behandlung zu verwirklichen.

Das Konzept des «one-point-shopping center» der Drogenhilfeeinrichtung St. Martin

Im Bereich der illegalen Drogen haben uns ähnliche Erfahrungen geholfen, um ein Modell zu entwickeln, das ich Ihnen nun vorstellen möchte. Im Waadtland gab es einen gewissen Rückstand, was die Realisierung des Säulenmodells der Drogenpolitik des Bundes betraf. Erst mit dem drohenden Problem einer Aids-Epidemie wachte man auf, und ab 1990 – insbesondere unter der Führung von Charles Kleiber, der damals Direktor der waadtländischen Hospitäler war – wurden uns die Mittel zu Verfügung gestellt, um eine Bedarfsanalyse des Behandlungsnetzes von Drogenabhängigen zu starten. Der Bedarf bestand gerade in der Notwendigkeit einer funktionierenden Vernetzung der einzelnen Anstrengungen zur Problemlösung.

Im Jahre 1995 bildete sich die «Vereinigung der waadtländischen Ärzte im Bereich der Toxikomanie», die gegenwärtig 123 Mitglieder zählt, und ein wenig die Rolle einer Gewerkschaft der an Drogenprobleme interessierten Mediziner in der Region spielt. Die Bedarfsanalyse des Behandlungssystems plus der Druck dieser Ärztereinigung haben es im Jahre 1996 ermöglicht, mit Hilfe des Kantons Waadt in Lausanne das Zentrum St. Martin für Drogenabhängige zu eröffnen. Dieses als Pioniereinrichtung geplante Zentrum ist ein «one-point-shopping-center», das auf der Idee basiert: Wer ins Zentrum St. Martin kommt, hat automatisch Zugang zum gesamten Behandlungsnetz der Region. Wenn man so will, steckt darin schon etwas vom Gedanken an eine «Suchtakademie». Das Zentrum hat eine medizinische, psychologische, soziale und erzieherische Ausrichtung, d.h. es arbeiten dort Mediziner, Psychiater, Psychologen, Sozialarbeiter und Pädagogen. Das Zentrum ist mittlerweile integraler Bestandteil des Behandlungsnetzes der Region Lausanne.

Als Zweites haben wir 1998 das «Calypso» eröffnet, eine «kantonale Abteilung der/für Entwöhnung», die ebenfalls dazu beigetragen hat, die Reflexion über Abhängigkeitserkrankungen voranzutreiben. Dort konnten wir Forschung zu den Themen «Entgiftung und Entwöhnung» durchführen, die der Praxis zugute kommen, etwa eine Studie über die Kurzzeitentwöhnung von Opiatabhängigen unter Vollnarkose. Das Ergebnis war nicht überzeugend, eine Suchtentwöhnung unter Vollnarkose bringt keine Vorteile, aber wiederum war dieses Projekt ein Anstoss zu einer Interdisziplinarität von Medizinern, Pharmakologen etc.

Die Einrichtung interdisziplinärer Kompetenz- und Referenzzentren: das Beispiel «Coroma» in der Westschweiz

Auch bei diesem Projekt stossen wir auf dasselbe Konzept, wie es in der Suchtakademie vorliegt: Es geht darum, interdisziplinäre Kompetenz- und Referenzzentren einzurichten, die vernetzt und mehr oder weniger akademisch ausgerichtet sind und folgende Zielrichtungen haben.

- Erstens, die Unterstützung der Allgemeinmediziner, genauer gesagt jener Ärzte, die in vorderster Linie bei der Behandlung von Abhängigkeitserkrankungen stehen. Diese Ärzte sind oft völlig auf sich selbst gestellt. Sie brauchen psychosoziale Ressourcen, um ihre Patienten und Patientinnen – insbesondere bei der Substitutionsbehandlung – angemessen behandeln zu können.
- Zweitens, die Unterstützung der stationären Einrichtungen der Suchtbehandlung und Suchtrehabilitation, deren Patienten eine Vielzahl von medizinischen und psychosozialen Problemen haben.
- Drittens, die Unterstützung der Kantonsärzte. Hier geht es insbesondere um die verbesserte Zusammenarbeit von Medizin und Rechtssystem.

Wir haben dazu im Kanton Waadt, zusammen mit den Kollegen aus dem Kanton Genf, für die Romandie ein Fortbildungsprogramm aufgebaut, das vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) finanziert worden ist. Was anfangs als «MeDroTox» firmierte, hat sich dann zum «Collège Romand de Médecine de l'Addiction (Coroma)» entwickelt, das Ihnen allen bekannt ist.

Im Waadtland setzen wir die Arbeit im beschriebenen Sinne fort. Im Moment ist die Fragestellung, wie dieses Netzwerk mit der therapeutischen Kette zur Behandlung von Suchterkrankungen auf kantonaler Ebene am besten koordiniert werden kann. Welcher Patient erhält wann welche Behandlung zu welchen Kosten? Das sind die eigentlichen Fragen, die auf politischer, ökonomischer, rechtlicher und ethischer Ebene beantwortet werden müssen. Es geht also um die Problemstellung des «Matching»; im Kanton Waadt wurde im Oktober 2006 ein solches Matching-Programm gestartet.

Die Vernetzung des Wissens steht im Zentrum

Auf der wissenschaftlichen Ebene, denn unser Thema lautet heute Wissensaustausch und Wissenstransfer, kann man sich fragen, welche Vorteile aus einem vernetzten Referenzsystem zu ziehen sind? Am vorgestellten Beispiel Lausannes lässt sich zeigen, wie viel wir aus der Forschung zur psychiatrischen Epidemiologie gelernt haben. Insbesondere die Ergebnisse zur psychiatrischen Komorbidität haben uns weitergebracht. Die Zusammenarbeit mit den Biochemikern und den Psychopharmakologen hatte u.a. die Genetik des Methadons sowie die Entwicklung neuer Medikamente zur Behandlung der Abhängigkeiten zum Inhalt und war ebenfalls sehr ergebnisreich. Wir haben ebenfalls mit dem Institut für Sozial- und Präventivmedizin kooperiert, das unsere Arbeit evaluiert und somit den notwendigen kritischen Blick von aussen geleistet hat. Mit dabei war auch die Rechtsmedizin, die uns hinsichtlich der biologischen Marker und der Expertisen für die Gerichte geholfen hat. Die Kollegen aus der «Santé Communautaire» (Gesundheit im Gemeinwesen) haben uns viel beigebracht über die Risikopopulationen etc.. Das ist ein Wissen, das wir wiederum im Centre St.Martin im Rahmen einer Spezialberatung für Aids anwenden können, die ihrerseits wieder an das Universitätsklinikum angebunden ist. Wir haben dabei Forschungsprotokolle für die Behandlung von Hepatitis C und ein Tuberkuloseprogramm entwickelt.

Es sollen hier auch nicht die Humanwissenschaften vergessen werden. Innerhalb des Instituts für Psychiatrie an der Universität Lausanne existiert ein Institut für Psychotherapie, an dem im Moment mehrere Studien über die Indikation von Psychotherapie bei Drogenabhängigen durchgeführt werden. Das ist unbedingt wichtig, denn es gibt viele Missverständnisse über die Psychotherapie, was sie leisten kann und vor allem: welche Psychotherapie für welchen Patienten zu welchem Zeitpunkt. Abschliessend, aber sicher nicht zuletzt, haben wir nun auch ein Zentrum für psychiatrische Neurowissenschaften an der Universität Lausanne, das uns erlaubt fachübergreifende Forschung zu betreiben. Die Kommunikation zwischen Neurowissenschaften und Psychiatrie ist nicht einfach, derart unterschiedlich sind die Vorstellungswelten, in denen die Vertreter leben. Wir müssen unbedingt Wege finden, die Neurowissenschaften und die Humanwissenschaften in einen Dialog zu bringen. Wenn es uns gelingt, neurobiologische Prozesse im Gehirn wie die «long term potentiation» zu verstehen, kommen wir den fundamentalen Geschehnissen im Gehirn wie der neuronalen Plastizität auf die Spur. Das Verständnis dieser Prozesse ist für die Erklärung von Verhalten allgemein und sicher auch von Suchtverhalten von revolutionärer Bedeutung. Dabei helfen uns übrigens auch unsere gemeinsamen Forschungen mit der Ecole Polytechnique (EPFL) zu Bildgebungsverfahren des Gehirns. Auf diese Weise könnten wir Brücken von der Grundlagenforschung zur klinischen Forschung schlagen. Von der Forschung mit der Labormaus bis zur Medizin vor Ort lassen sich derart Verbindungen finden.

Ich möchte diesen Vortrag nicht schliessen, ohne Ihnen mitgeteilt zu haben, dass wir innerhalb des Departments für Psychiatrie an der Universität Lausanne eine neue Abteilung für Gemeindepsychiatrie gegründet haben. Die Idee ist es dabei auch, dass eine solche Einrichtung zum Aufbau eines regionalen Versorgungssystems beitragen kann, in dem drei psychiatrische Dienste zur Verfügung stehen: die generelle Psychiatrie für Erwachsene, die Krankenhaupsychiatrie und die neue Gemeindepsychiatrie. Es befinden sich dort alle Dienste zur Suchtbehandlung, aber auch alle aufsuchenden Einrichtungen, die vor Ort arbeiten, sowie der gesamte Bereich der Rehabilitation. Das sind insgesamt 150 Mitarbeitende, die in der Region Lausanne tätig sind. Auf der Basis einer Konvention, die die Partnerschaft zwischen Psychiatrie und den allgemeinmedizinischen Diensten der Region regelt, ist es zu einer ethisch interessanten Kooperation zwischen diesen Sektoren gekommen. Die Universität steht sozusagen dem öffentlichen Medizinsystem, den Allgemeinärzten, den Sozialdiensten zur Verfügung.

Das ganzheitliche Konzept der «Addictologie» (Suchtwissenschaften)

Lässt sich aus alledem eine Synthese für das Gebiet der Abhängigkeiten gewinnen? Ich glaube sie ist im Konzept der «Addictologie» zu finden. In diesem Begriff findet sich die Wurzel «logos»; das ist sozusagen das Prinzip des «evidence-based» der Griechen, also die Analyse und Prüfung der Erfahrung auf der Basis wissenschaftlicher Verfahren. Die Süchte eignen sich sehr gut für eine derartige Herangehensweise, denn sie sind an der Kreuzung zwischen «body, brain, mind and soul». Alles fliesst in die Suchtforschung ein. Die Abhängigkeiten sind vom Wesen her psychosomatisch und psychosozial. Die Suchtprobleme sind in dieser Hinsicht eine wirkliche Herausforderung für die gesamte Medizin sowie die medizinisch-psychosozialen Einrichtungen der Zukunft. Nur eine interdisziplinäre und gemeinschaftliche Zugangsweise wird in der Lage sein, Problemlösungen zu finden. Suchtprobleme stellen immer auch die Frage nach dem Sinn des Lebens und zwingen uns gleichsam, das Wissen als etwas Kollektives zu betrachten. In dieser Hinsicht scheint mir die Suche nach dem Wissenstransfer vielversprechend und bereits teilweise von Erfolg gekrönt zu sein.

Summary

In search of lost knowledge transfer

Starting from an ideal of knowledge as holistic knowledge, the author reports on findings on knowledge transfer in the development and interdisciplinary research and treatment of dependency diseases in West Switzerland. Using the example of the «Collège Romand de Médecine de l'addiction (Corema)» [*the French Switzerland College of Addiction Medicine*] the ideal of an «Addiction Academy» is proposed in which interdisciplinary research and practice work together in the service of the general public. A holistic concept of knowledge and its integration in competence and reference centres for «the science of addiction» (addictology) are the foundation stones for a successful search for the lost knowledge transfer in the area of addiction.

Résumé

A la recherche du transfert de connaissances perdu

Partant de l'idéal d'un savoir global, l'auteur rapporte des expériences de transfert de connaissances dans le cadre de la mise en place de la recherche interdisciplinaire et du traitement des maladies de l'addiction en Suisse romande. A l'exemple du «Collège romand de médecine de l'addiction (Coroma)», un idéal d'«académie des addictions» est présenté au sein duquel la recherche et la pratique interdisciplinaires collaborent au bien commun. Une conception globale des savoirs et leur mise en réseau dans des centres de compétences et de référence en addictologie constituent le point de départ d'une recherche réussie du transfert de connaissances perdu dans le domaine des dépendances.

Korrespondenzadresse:

Jacques Besson, Centre Saint-Martin, Rue St. Martin 7, 1003 Lausanne,
E-Mail: Jacques.Besson@chuv.ch